Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 48 (1994)

Heft: 1: Referate des 9. deutschsprachigen Japanologentages in Zürich (22. - 24. September 1993)

Artikel: Legitimation durch Mythos und Geschichte : Legenden als Grundlage der nationalen Identität in Japan und in der Schweiz

Autor: Langemann, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LEGITIMATION DURCH MYTHOS UND GESCHICHTE LEGENDEN ALS GRUNDLAGE DER NATIONALEN IDENTITÄT IN JAPAN UND IN DER SCHWEIZ

Christoph Langemann, Zürich

Japan wird von SpezialistInnen und Laien, von JapanerInnen und Nicht--JapanerInnen oft als besonderer Fall gesehen, als rätselhaftes und unverständliches Land, in dem eigene Gesetzmässigkeiten herrschen. Gemeinsamkeiten mit anderen Kulturen werden übersehen, ja, es gilt sogar als ketzerisch und unseriös, solche Vergleiche zu ziehen.

In Japan, einem Staatsgebilde, das eigentlich nur auf die Meiji-Restauration von 1868 zurückgeht, begründet man diese Sonderstellung bis heute damit, dass die japanische Kultur, Sprache und Bevölkerung auf ein urjapanisches, archaisches Ursubstrat zurückgingen, mit einer, man darf es wohl sagen, rassistischen Ideologie, welche sich konkretisiert in der ununterbrochenen, bis zum Enkel der Sonnengöttin zurückreichenden Reihe der Kaiser.

Es ist wohl keine Beleidigung für Japan, wenn ich die eigentlich selbstverständliche Tatsache betone, es stehe in der internationalen Gemeinschaft der menschlichen Kulturen. Und da das Gehirn der JapanerInnen zu hundert Prozent demjenigen anderer Menschen gleicht, ist es wohl nicht allzu anmassend, wenn ich in der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung Japans und meines eigenen Landes Gemeinsamkeiten suche.

Gewiss liegt es am nächsten, Japan mit Korea zu vergleichen, mit dem es seit ältester Zeit in engem Kontakt steht. Doch auch der seit ca. 1900 künstlich hergestellte Kontrast zwischen "Japan" und dem "Westen" stimmt nicht immer; denn es gibt durchaus einzelne Aspekte im sogenannten Westen, die den entsprechenden in Japan ähnlich sind. Man kann zum Beispiel mit Profit die altjapanische Mythologie mit derjenigen des antiken Griechenlands vergleichen, das Nō-Theater mit dem griechischen Drama, die Dichtung des *Manyōshū* mit der archaischen Poesie anderer Gebiete und Zeiten, die moderne japanische Gesellschaft mit derjenigen des europäischen Mittelalters etc. etc.

Und wenn wieder einmal die Gegensätze zwischen Japan und Amerika beschworen werden, fällt mir auf, dass man oft die gleichen Kontraste etwa zwischen der Schweiz und Amerika aufzeigen könnte. Zum Beispiel ist die Schweiz wie Japan im Vergleich zu Amerika oder anderen europäischen Ländern eine stark durchstrukturierte Gesellschaft, was zur Folge hat, dass es schwierig ist, sich darin zu integrieren. Daraus resultieren erhöhte Selbstmordraten, gerade auch unter den Jugendlichen, wie im Falle der

Schweiz eine Untersuchung des Bundesamtes für Gesundheitswesen kürzlich gezeigt hat. Um vollends subjektiv zu werden, möchte ich behaupten, dass mich bei den JapanerInnen oft gerade diejenigen Wesenszüge nerven, die mir auch bei der Schweiz Mühe bereiten.

Doch um zum eigentlichen Thema zu kommen: Ist es nicht gerade die Schweiz, die sich in Europa einen ähnlichen Spezialstatus gibt wie Japan in Asien? Die Schweiz, die ihre heutige Gestalt erst 1848 bei der Gründung des Bundesstaates erlangt hat, sucht ihre Identität nachträglich in archaischen "urschweizerischen" Werten. Das Identitätsproblem ist bei uns noch grösser als im Falle Japans, denn wir können uns nicht an einer Rassen- oder Sprachideologie festklammern. Immer wieder bis heute werden die von dekadenten ausländischen Einflüssen freien urschweizerischen Wesenszüge beschworen, und es braucht einen langen Lernprozess, bis man hier merkt, dass der Schweiz im internationalen Kontext keine selbstverständlichen Privilegien zustehen.

Bei den Vorgängen, die sich in dieser Identitätssuche in Japan und in der Schweiz abspielen, fällt mir das englische Wort "invention of tradition" ein. Dieser Ausdruck bedeutet, dass man, um einen neuen Zustand oder neue Werte zu rechtfertigen, diese in eine halb mythische, halb historische Urzeit zurückprojiziert. Dieses Selbsterschaffen einer Geschichte, einer Tradition ist in allen Bereichen sehr häufig; ich denke da an die schweizer Folklore oder an die Mystifikation, die in den traditionellen ostasiatischen Künsten betrieben wird, um den jeweiligen Schulen eine besondere Aura zu verleihen.

Das Erfinden einer Tradition hängt meistens zusammen mit der Ausübung von Macht. Emotionen werden geschürt, um Autonomiebestrebungen im Keim zu ersticken. Ich möchte hier diesen Vorgang der Legitimation im Falle der beiden Staaten Japan und Schweiz betrachten und Gemeinsamkeiten aufzeigen.

Meine Motivation ist eine doppelte: Ich möchte einerseits zu grösserer Skepsis gegenüber allen geschichtlichen Beschreibungen aufrufen und zur wachsamen Beurteilung des Quellenmaterials in seinem zeitgenössischen Kontext. Andrerseits möchte ich wie gesagt für einmal Gemeinsamkeiten meines Landes mit Japan entdecken.

Beide Staaten, Japan und die Schweiz, verdanken ihre heutige Form dem 19. Jahrhundert, einer Zeit, in der nationalistische Ideologien einen ersten Höhepunkt erreichten. Beide Staaten mussten, im Gegensatz zu den vorangehenden Zeiten, in denen traditionelle und im regionalen Rahmen verankerte Gesellschaftsstrukturen vorgeherrscht hatten, plötzlich ihre Existenz legitimieren und ihrer Bevölkerung eine Identität geben. Sie taten dies, indem sie neu auf historisches Quellenmaterial zurückgriffen, das

auch schon in einem ganz spezifischen kulturellen und politischen Rahmen entstanden war und sich auf eine noch frühere Zeit bezog, aus der sehr wenig schriftliches Material vorliegt. Sie verliehen den Geschichten, die ich als "Legenden" bezeichnen möchte, da sie nicht wie Mythen einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben und sich anders als diese in einer historischen Zeit lokalisieren, eine emotionale Eigendynamik, die bis heute erhalten geblieben ist.

Ein Weg, die Geschichte von diesem emotionalen Ballast zu befreien, ist die skeptische Untersuchung der Entstehung und Überlieferung der relevanten Quellen. Besonders gefährlich in historischen Betrachtungen ist nämlich die unbewusste und unkritische Rückprojizierung des in späteren Quellen über eine Zeit Gesagten auf die behandelte Zeit, ein Fehler, der gerade in Ostasien, aber auch in der Schweiz, oft gemacht wird.

Es muss nun erwähnt werden, dass die Komplexe der "historischen Legenden" in Japan und in der Schweiz natürlich nicht auf die gleiche Zeit fallen. In Japan handelt es sich um die Entwicklung bis in das siebte Jahrhundert, in der Schweiz um Vorgänge des 13. und 14. Jahrhunderts. Trotzdem ist ein Vergleich angebracht, da es sich, wenn man sein Augenmerk ausschliesslich auf die betreffenden Gebiete selbst richtet, an beiden Orten um "frühgeschichtliche" Epochen handelt, obwohl bei beiden in der Umgebung schon aus viel früheren Zeiten eindeutig als "historisch" zu bezeichnende Ereignisse dokumentiert sind. Die "frühgeschichtliche" Epoche ist die Zeit, in der die nationalistischen Ideologien beider Länder den Ursprung des Staates suchen. Sie tun dies, indem sie das vorhandene Material sehr bewusst einseitig interpretieren.

Es gibt noch weitere Gemeinsamkeiten des Legitimationsvorganges in Japan und in der Schweiz: Beide projizieren ihre Entstehung in eine Zeit, während der ihr Gebiet eher randständig war. Das "Reich Yamato", das als Anfang Japans angesehen wird, wurde von den Chinesen, die kulturell hochstehend waren und ziemlich verlässliche Quellen verfassten, nur sehr vage zur Kenntnis genommen. Die Schweiz ihrerseits sieht ihren Ursprung in einem Bündnis zur gegenseitigen Hilfe der lokalen Oberschicht dreier kleiner sogenannter "Orte", das 1291 in einem Machtvakuum entstand, als sich das Reich der Habsburger aus dem für sie wenig interessanten Gebiet zurückzog.

Die Gründungsgeschichten beider Länder beziehen sich auf Quellen, die später niedergeschrieben wurden. Aufgrund der im internationalen Zusammenhang uninteressanten Randlage werden die darin beschriebenen Vorgänge nicht oder nur in sehr fragwürdiger Weise von ausländischen Quellen bestätigt. Die Quellen der nationalen Geschichte wurden in Japan

und in der Schweiz unter Veranlassung einer gewissen Herrscherschicht niedergeschrieben, die ihre Macht unter anderem auch mit religiösen Gesichtspunkten begründeten - mit der Göttlichkeit des Kaisers im Falle Japans, in der Schweiz mit dem gerechten Kampf der schlichten Eidgenossen, auf deren Seite Gott steht. Interessanterweise wurde beim Entstehen der Macht in beiden Regionen durchaus echtes, religiöses Mythenmaterial von der Oberschicht zur Machtbegründung missbraucht. Zur Legitimation wurden Mythen, Geschichte, Legenden und reine Fiktion schamlos zusammengemixt, ein Vorgang, der damals in Asien und Europa durchaus üblich war, denn eine zweckfreie, exakte Geschichtswissenschaft oder auch nur eine zweckfreie Literatur waren unbekannt. Es ist frappant, wie viele Texte, ob sie nun heute der Literatur oder der Geschichtsschreibung zugerechnet werden, im alten Japan wie im alten Europa zur Legitimation dienten - die Machthaber bestimmten ja auch über Kultur und Gelehrsamkeit. Nur heute, wo wir eine unabhängige Geschichtswissenschaft und Kultur zu besitzen vermeinen, werden diese Zusammenhänge oft übersehen.

Die Quellen, an die ich hier hauptsächlich denke, möchte ich also im Bewusstsein dieser komplizierten Verhältnisse als "Chroniken" bezeichnen; aber auch andere Texte wie etwa Gedichtsammlungen können dazugerechnet werden.

Mit der Zeit gerieten die Geschichten, die ursprünglich zur Legitimation erzählt worden waren, in beiden Regionen in Vergessenheit, bis sie für neue Zwecke wieder hervorgeholt wurden, und man mit der zeitlichen Distanz noch grössere Umdeutungen vornehmen konnte. In Japan waren es die *kokugaku*-Gelehrten des 18. Jahrhunderts, welche erstmals eine nationale Kultur gegen die chinesisch beeinflusste verteidigten und die kulturelle Dichotomie, die vorher nie so krass gesehen worden war, künstlich verstärkten. Sie begründeten die Suche nach dem "rein Japanischen" in der archaischen Zeit.

In der Schweiz holte man während der Aufklärung im 18. Jahrhundert die Helden wieder aus der Mottenkiste hervor, um mit ihnen erzieherische und moralische Ideale zu illustrieren.

Im 19. und dann vollends während der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts grassierten in Japan und in der Schweiz die nationalistischen Ideologien. Im "Blut und Boden"-Gedankengut wurden die unverdorbenen, von dekadenten fremden Einflüssen freien echten Japaner beziehungsweise Schweizer mystifiziert. Die historischen Legenden wurden zum recht bedrohlichen Glaubensinhalt.

Schon immer haben sich die Menschen gefragt, woher sie kommen und wohin ihr Weg führt. Sie haben ihre Identität nicht nur aus ihrer persönlichen Geschichte abgeleitet, sondern - gerade in frühgeschichtlicher Zeit - auch

aus dem Fundus der Gemeinschaft, in der sie lebten, sei diese nun eine Sippe, ein Stamm oder ein Staat. Dieser Fundus bestand in alter Zeit aus Mythologie und Legenden. Wandelte sich die Gemeinschaft, und dies war vor allem in der Entstehungszeit von Staatsgebilden der Fall, wurde eine neue Identität nötig. Die Mächtigen mussten den Stoff ihrer Legenden interpretieren, um sich zu legitimieren. So waren die Legenden in stetigem Fluss. Dies blieben sie, solange sie mündlich tradiert wurden, und erst bei der schriftlichen Fixierung in einer ihrer vielen Formen erhielten sie eine Gestalt, die über die Jahrhunderte hinweg unverändert weiterdauerte. Es entstand dabei Geschichtsschreibung, welche die Überlieferungen verarbeitete. So kommt es, dass Geschichte, Mythen und Legenden sich in alten Texten auf wirre Weise überschneiden und durchdringen. Hier muss zur Beurteilung die Textkritik ansetzen.

Um welche Quellen geht es jedoch konkret? Bei der Betrachtung der Quellenlage im Falle Japans fällt auf, dass alle relevanten Texte aus einem relativ engen Zeitraum ungefähr zwischen den Jahren 700 und 750 stammen. Es handelt sich im wesentlichen um die erwähnten Chroniken, das *Kojiki* und das *Nihon shoki*, Beschreibungen von Regionen, die sogenannten *Fudoki*, erste Gesetzestexte wie das *Yōrōryō*, das einen älteren Text zitiert, und die Gedichtsammlungen *Manyōshū* und *Kaifūsō*. Am wichtigsten sind dabei die Chroniken: Das *Kojiki*, kompiliert 712, ist eine in vielerlei Schreibstilen auf Japanisch niedergeschriebene Sammlung der Erzählungen der *kataribe*, der Sängergilde, deren mündlich überlieferte Gesänge Religion, Geschichte und Literatur nicht unterschieden. Das *Nihon shoki*, kompiliert 720, behandelt etwa den gleichen Zeitraum wie das *Kojiki*, folgt aber dem Vorbild der chinesischen Dynastiegeschichten. In den Chroniken ist die Datierung der Reihenfolge der Kaiser auf wohl unentwirrbare Weise verfälscht: Zur Legitimierung projizierten gewisse der sogenannten "Kaiser" ihre Taten um 120 Jahre, das sind zwei chinesischen Sechzigerzyklen, ins Altertum zurück, um sich ein mythologisches Vorbild zu verschaffen. Die Chroniken entstanden dadurch, dass das Herrscherhaus, das sich immer auch gegen andere mächtige Familien durchsetzen musste, sich mit Hilfe der chinesischen Ideologie des isolierten und abgehobenen Kaisers legitimieren wollte, vor allem auch, weil die Dynastie nach den sogenannten Unruhen der Ära *Jinshin*, die 672 stattfanden und während denen der Kaiser Temmu gegen seinen Bruder und Vorgänger Tenji kämpfte, keinesfalls stabil war. In dieser Ära fand auch der endgültige Übergang zur Vererbung des Kaiserranges vom Vater auf den Sohn statt; vorher war eine Vererbung unter Brüdern üblich gewesen. Ausserdem übernahm die Kaiserfamilie weitere chinesische Strukturen und begann sich auch erst in dieser Zeit als

göttlich zu bezeichnen, um sich aus der Gruppe der mächtigen Familien herauszuheben. Ebenfalls erst in dieser Zeit gewann der Ise-Kult an Bedeutung. Flüchtlinge und Einwanderer vor allem aus dem koreanischen Staat Paekche, die nach der Eroberung Koreas im Jahre 663 ihr Land verlassen hatten, waren dem Kaiserhaus bei dieser Untermauerung seiner Position durch chinesische Gelehrsamkeit behilflich. Vor allem das sachlich wirkende *Nihon shoki* ist stark geprägt von den obengenannten Umständen.

Problematisch ist die Verifizierung und Korrektur der in den Chroniken genannten Vorgänge. Es ist den japanischen Gelehrten bis heute nicht gelungen, die Berichte der Chroniken mit den spärlichen Eintragungen in den chinesischen Dynastiengeschichten, den berühmten Texten im *Hanshu* und *Weizhi*, in Zusammenhang zu bringen. Aus Korea sind die Chroniken *Samguk sagi* und *Samguk yusa* bekannt, die Material über jene Zeit enthalten, aber erst sehr viel später, etwa im 10. Jahrhundert, niedergeschrieben wurden. Problematisch ist bei ihnen, dass stets von *wa* (koreanisch *wae*) die Rede ist, einem Volk, das Ueberfälle auf die koreanische Küste machte, und das die Japaner, auch namhafte Gelehrte, mit Yamato identifizieren. Für diese Identifikation gibt es jedoch in der Frühzeit keinen sicheren Beweis; erst ab dem 7. oder 8. Jahrhundert sind *wa* und Yamato eindeutig identisch. Gegen die Annahme, dass die *wa* aus Yamato stammen, spricht die Tatsache, dass sie geschickte Seefahrer waren, die ihre Basis in Tsushima hatten, während in Yamato trotz der insulären Lage eher Landbewohner lebten. Es ist anzunehmen, dass sich Yamato in der Frühzeit gegen starke Konkurrenten in Izumo und Kyūshū durchsetzen musste. Erst in den Chroniken wurden die Mythenkomplexe dieser Gebiete von Yamato vereinnahmt. Ueberhaupt war die Idee eines Staates in der Frühzeit nicht vorhanden; es handelte sich eher um lockere Clan- und Sippenvereinigungen. Auch durch Hinzuziehen des spärlichen zeitgenössischen Materials ist es nicht gelungen, die Existenz eines Staates Yamato in der Frühzeit zu beweisen: Die Inschriften auf Stempeln, Schwertern und hauptsächlich auf der berühmt-berüchtigten Kwanggaet'o-Stele an der Grenze von China und Nordkorea sowie im erwähnten *Weizhi*-Bericht, der ein Land der *wa* namens *Yehmat'ai* nennt, ist stets ohne genauere geographische Angabe in diffuser Weise von den *wa* die Rede.

Archaeologische Funde beweisen nur eine grössere materielle Machtentfaltung in der Yamato-Gegend sowie einen starken koreanischen Einfluss; aber auch eine Eroberung von Korea her kann man nicht beweisen, denn die Einwohner Yamatos hätten auch in friedlicher Weise die überlegene koreanische Kultur annehmen können. Hier kann die Problematik nicht eingehend behandelt werden. Es soll nur gezeigt werden, dass die Vergangenheit Japans keineswegs klar ist, dass das Gebiet des heutigen Japan

schon seit jeher in einem komplizierten internationalen politischen Beziehungsnetz stand, und dass es damals noch mehr als heute kulturell und politisch heterogen war. In den Quellen sind uns nur die Ansichten der Sieger erhalten, die sich durch künstliche Vorverschiebung ihrer Dynastiegründung auf das Jahr 660 vor Chr. legitimierten, als der legendäre Kaiser Jimmu, der Enkel der Sonnengöttin Amaterasu, von Kyūshū her in das Gebiet Yamato eingewandert sein soll.

Diese Jimmu-Legende wird von den Gelehrten verschieden interpretiert. Für gewisse ist es ein von aussen eingewanderter historischer Kaiser Ōjin, der seine Eroberung Yamatos und Verdrängnung der einheimischen Dynastie dadurch legitimierte, dass er seiner Eroberung ein Vorbild in mythischer Zeit gab. Für andere ist die Geschichte eine Erfindung aus der Zeit des Kaisers Keitai, der erneut eine einheimische Dynastie gegründet haben soll. Wir werden es nie wissen; sicher ist nur, dass die Chroniken des 8. Jahrhunderts ihre ununterbrochene und korrigierte Kaiserreihe bis zum jetzt plötzlich als historisch angesehenen und mit Datierung versehenen Jimmu zurückreichen lassen und allen Kaisern seriös wirkende chinesische Aeranamen verleihen, etwas, das die frühen Häuptlinge oder Könige, die im Yamato-Gebiet ca. ab dem 4. Jahrhundert eine etwas grössere Macht zu entfalten begannen, sicher nicht taten.

Es ist interessant, dass, obwohl schon in der doch sehr formalistischen Edo-Zeit Gelehrte die Wahrheit der Jimmu-Legende anzweifelten, in der Meiji-Zeit das Fest der Reichsgründung durch Jimmu, *kigen setsu*, zum Nationalfeiertag erklärt und auf den 12. Februar gesetzt wurde. Von den dreissiger Jahren an bis 1945 war die Jimmu-Legende sogar ein historisches Dogma. Der Reichsgründungstag wurde 1945 als nationalistisch abgeschafft, 1966 aber auf Wunsch rechtspolitischer Kreise wieder eingeführt - ein Nationalfeiertag, der ähnlich absurd ist wie der schweizer Nationalfeiertag am 1. August. Uebrigens hat man mir erzählt, es werde in Japan sogar ein Grab des Jimmu verehrt.

Es sollte nun möglich sein, aus den Texten der Chroniken, die sehr heterogen sind, einige verlässlichere Informationen herauszudestillieren. Dies ist zum Teil schon von japanischen Historikern geleistet worden, doch nehmen nach wie vor auch nicht-japanische WissenschaftlerInnen die Untersuchungesergebnisse nicht konsequent zur Kenntnis. So korreliert die Archäologin Gina Barnes ihr Material mit den Chronologien des *Nihon shoki*. Sie übernimmt bei der Auswertung ihres archaeologischen Materials die ganze Reihe der Herrscher, und korrigiert nur die Daten nach hinten. Sogar die Jimmu-Geschichte behandelt sie nicht konsequent als Mythos, der anderen Gesetzen gehorcht als ein historischer Bericht. Besonders die Sujin-

Dynastie, die Barnes noch vor der Ōjin-Dynastie ansetzt, gehört sicher in den Bereich der Legende. Etwas früher schon hat Nelly Naumann versucht, aus den *Kume*-Liedern des *Kojiki* auf historische Wahrheiten zu schliessen. Auch sie hat nicht deutlich genug getrennt zwischen der Quelle und der von ihr behandelten Zeit. Wenige Gelehrte scheinen sich bewusst zu sein, dass man aus Mythen und Legenden zwar Informationen ziehen kann, dass diese jedoch zeitlich nicht so genau bestimmbar sind und vielleicht eher allgemeine Hinweise auf Religion, Gesellschaft und Psyche der damaligen Menschen geben als auf historische Details. So entstehen auf absurde Weise komische Missverständnisse. Beispielsweise hat der Fachmann für traditionelle Weberei, Yamaguchi Akira, dessen Artikel für einen Kunstkatalog ich einmal übersetzte, behauptet, die Gattin des Kaisers Ōjin habe eigenhändig Seidenraupen gezüchtet, als sei dies eine historisch erwiesene Tatsache. Solche Fälle sind leider nur allzu häufig!

Es ginge eigentlich darum, die Texte von ihrer Zeit und ihrem bestimmten Zweck her zu analysieren. Man muss sich ganz lapidar fragen: "Warum hat man x geschrieben oder erwähnt?" Dies ist leichter gesagt als getan, denn gerade etwa das *Nihon shoki* berichtet unzählige genau datierte Details und zitiert etwa auch nicht erhaltene Texte, deren Echtheit man jedoch nicht nachweisen kann. So muss man sich streng vor Augen halten, dass hier Aufzeichnungen aus dem achten Jahrhundert vorliegen. Das Gesagte gilt übrigens auch für die Literaturgeschichte, insbesondere für die Sammlung *Manyōshū*. Auch sie ist nicht rein und urjapanisch, sondern steht ebenfalls in einem komplizierten internationalen politischen und kulturellen Umfeld.

Ähnliches ist nun auch bei der Schweiz der Fall. Es geht um das Konglomerat der Tellsage, des Rütlischwurs, der Winkelriedlegenden und der Geschichten um die Schlachten und Burgenbrüche. Erhalten und erstmals in Zusammenhang gebracht wurden diese Geschichten in Werken wie dem *Weissen Buch von Sarnen*, das 1470 vielleicht aufgrund älterer Texte niedergeschrieben wurde. Solche Bücher und Chroniken verknüpften erstmals die Tell-Legende, die ursprünglich eher in den Bereich der Heiligenlegenden gehört hatte, mit der Geschichte der Gründung der Eidgenossenschaft. Auch weiteres mythologisches Material wurde beigemischt, so etwa die Geschichte von Winkelried, der sich in der Schlacht bei Sempach opferte und den Sieg der Eidgenossen herbeiführte. Die Figur des Winkelried ist auf keine echte Person zurückzuführen. Eine Aehnlichkeit mit Japan könnte man in der Legende sehen, laut der die Schwyzer aus Schweden eingewandert sein sollen wie einst Jimmu aus Kyūshū. Es kann hier nicht im Detail auf die Legenden- und Mythenkomplexe eingegangen werden. Es

sei nur erwähnt, dass die Geschichten um die schlichten Bauern, die sich mit Gottes Hilfe gegen den dekadenten Adel wehrten, im 15. Jahrhundert von einer durchaus städtischen Schicht verwendet wurden, um das Staatsgebilde der frühen Eidgenossenschaft, die im übrigen nicht einmal in der geographischen Ausdehnung der heutigen Schweiz entsprach, gegen Herrschaftsansprüche von aussen zu legitimieren. Die Realität der Entstehung des Bundes im 13. Jahrhundert sah ganz anders aus und interessierte die späteren Chronisten nur wenig: Was sie wollten, waren packende Geschichten.

In der stark hierarchisierten mittelalterlichen innerschweizer Gesellschaft des 13. Jahrhunderts spielten handfeste wirtschaftliche und politische Interessen gewisser Gruppen eine Rolle und nicht patriotische Gedankenflüge. Es ist interessant, wie mit der Idee, Gott habe seinen Schutz den Adligen entzogen, weil sie verdorben waren, und sich den schlichten Hirten zugewandt, mittelalterliches religiöses Gedankengut zur Legitimierung neuer Zustände umgeformt wurde.

Wie sah die Situation im 14. Jahrhundert wirklich aus? Das Gebiet der Innerschweiz war wie überall im Mittelalter hierarchisch kompliziert gegliedert. 1291 gab es grosse politische Konflikte im voralpinen Raum nach dem Tode Rudolfs von Habsburg. Die Vorgänge in den vier Waldstätten sind jedoch nur lokal und stehen nicht direkt mit diesen Konflikten im Zusammenhang. Die berühmten Bundesbriefe sind entstanden, weil sich die Gebiete in der Innerschweiz Sicherheit geben wollten nach dem Rückzug Habsburgs. Die Bundesbriefe sind wichtige Marksteine, bedeuten aber keine Staatsgründung. Die Geschichte um die Vertreibung der Vögte muss ebenfalls ins rechte Licht gerückt werden: Als Habsburg sich zurückzog, mussten die Eidgenossen die Herrschaft selbst in die Hand nehmen. Das Konzept "Schutz und Schirm" durch Adlige war im Mittelalter wichtig. Die Oberschicht setzte also eigene Vögte ein; die Herrschaftsstrukturen blieben gleich. Auch unter den Habsburgern hatten übrigens wohl Einheimische regiert. Die berühmte Schlacht bei Morgarten 1315, die als grosse Heldengeschichte berichtet wird, begann mit einem regionalen Streit um Gebiete zwischen Schwyz und dem Kloster Einsiedeln, in den die anderen Bundesgenossen sich nur sehr widerwillig ziehen liessen. In der jungen Eidgenossenschaft übernahmen sehr schnell die Städte die politische Führung, denn die Innerschweiz war gänzlich unwichtig. Die Bedeutung des Gotthards für den Nord-Süd Verkehr ist ein Konstrukt späterer Zeiten: In der Frühzeit waren andere Pässe viel wichtiger und die grossen Verkehrsrouten führten an der Schweiz vorbei.

Im 15. Jahrhundert wurden die alten Geschichten zur Legitimierung umgeformt; man wählte unter den Mythen aus und konstruierte historische

Legenden, die den echten Mythenforscher nicht mehr interessieren, da sie politisch tendenziös sind. Dabei gab es im Alpenraum im Mittelalter durchaus einen reichen Schatz von echten Mythen, wie zum Beispiel die Sage vom Totenheer. Im 15. Jahrhundert ging es den Herrschenden darum, das Volk von den Ungerechtigkeiten der Gegenwart abzulenken: So beschrieben sie zwar die Vertreibung der Vögte, begründeten diese aber damit, dass die Vögte fremd gewesen seien im Gegensatz zu den Vögten der gegenwärtigen Zeit.

Sehr interessant ist die Umdeutung der Figur des Tell im 15. Jahrhundert. Tell war eine wichtige Sagenfigur des Mittelalters. Telle kamen vor in Theaterspielen; der Tell war eine Identifikationsfigur der jungen Leute: ein Tausendsassa und Meisterschütze. Vor allem war er aber ein Rebell. Er war eine sehr wichtige Figur, die von den Eidgenossen vereinnahmt wurde, indem sie behaupteten, seine Rebellion habe sich bloss gegen eine Fremdherrschaft gewendet, nicht gegen die Herrschaft an sich, wie es ursprünglich im volkstümlichen Sagengut der Fall gewesen war.

Am schädlichsten für das Bild, das die Schweizer sich von ihrer Vergangenheit machen, ist das Drama *Willhelm Tell* von Schiller. Diesem Dichter ging es wie bei seinen anderen historischen Dramen, zum Beispiel *Maria Stuart*, nicht um historische Genauigkeit, sondern um dramatische Stimmigkeit. Er hat jedoch durch seinen Erfolg unglaublichen Schaden angerichtet, indem die Tellgeschichte in seiner Interpretation auf die historische Schweiz projiziert wird. Noch in den fünfziger Jahren wurde am Vierwaldstättersee ein Stein zu Ehren Schillers beschriftet.

Sowohl in Japan als auch in der Schweiz wurden also mündliche Überlieferungen, die der Erfahrung nach heterogen sind und ständig bewusst oder unbewusst umgeformt werden, in einer Gestalt fixiert, die sie nur am entsprechenden Ort und zur entsprechenden Zeit der Aufzeichnung hatten. Die Verfasser dieser Texte handelten in einer bestimmten Absicht, die aus dem Zeitkontext heraus zu verstehen ist. Sowohl in Japan als auch in der Schweiz beruhen die ältesten Texte nicht auf historischen, sondern auf politischen Interessen. Man könnte von Propaganda sprechen. Die Texte erhielten in beiden Ländern in späterer Zeit eine grosse Bedeutung; der von ihnen vermittelte Gehalt verselbständigte sich und erfuhr wiederholt eine Uminterpretation.

Wenn wir uns also über den stark emotionalisierten und undifferenzierten Zugang der JapanerInnen und anderer AsiatInnen zu ihrer nationalen Vergangenheit ärgern, müssen wir uns bewusst sein, dass auch in unserer Geschichte ähnliche Mechanismen spielen. Wurde bei uns nicht 1991 mit

grossem Klamauk die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft begangen, obwohl das Gründungsjahr 1291 genau so wenig stimmt wie die Mythen um den Kaiser Jimmu? Und wenn es bei uns kritische Stimmen gibt, welche die Geschichte von der Gründung der Eidgenossenschaft neu einschätzen, so ist das in Japan in Bezug auf dessen alte Geschichte ebenso der Fall!

[Für Hinweise danke ich Herrn Gaudenz Domenig und Herrn Lukas Meyer.]

Bibliographie

1291: Mythos und Geschichte. Ausstellungskatalog. Herausgegeben vom historischen Seminar der Universität Basel, 1991.

BARNES, Gina L.: *Protohistoric Yamato: Archaeology of the First Japanese State*. Michigan 1988.

DOMENIG, Gaudenz: "Naumann, Nelly: Kume-Lieder und Kume". Buchbesprechung. In: *Orientalistische Literaturzeitung*, 81.Jahrgang 1986, Nr. 4.

GRAF, Ruedi: "Die Mythenmaschine: Überlegungen zum Mythos am Beispiel eines schweizerischen Nationalmythos". In: *Die Schlacht von Sempach im Bild der Nachwelt*. Ausstellung im Stadthaus und Ochsentor in Sempach. Bearbeitet von Heinrich Thommen. Luzern, 1986. S. 58-70.

HATADA, Takashi: "An Interpretation of the King Kwanggaet'o Inscription". In: *Korean Studies* 3, 1979.

HIRANO, Kunio: "The Yamato State and Korea in the Fourth and Fifth Centuries". In *Acta Asiatica*, 1976, S. 51.

MARCHAL, Guy Paul: "Nouvelles approches des mythes fondateurs suisses: L'imaginaire historique des Confédérés à la fin du XVe siècle". In: Itinera, Fasc. 9, 1989: *Histoires et belles histoires de la Suisse*. Herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

YI, Chong-hang: "On the True Nature of 'Wae' in *Samguk Sagi*". In: *Korea Journal*, Nov.1977, Vol.17, Nr.11.